Rezension

Adolf Schlatter: „Einführung in die Theologie"

Von Harald Seubert

Erstmals seit 1987 erscheint wieder ein Band aus dem Nachlass Adolf Schlatters, rechtzeitig zu dessen 75. Todestag. Es ist die von Schlatters Biographen Werner Neuer mustergültig edierte Vorlesung ‚Einführung in die Theologie'. Der Herausgeber weist zu Recht darauf hin, dass sie „ein Vermächtnis" Schlatters sei, wenn auch nicht „das Vermächtnis". Denn nachdem Schlatter dieses Kolleg ein letztes Mal im Sommersemester 1924 gehalten hatte, wandte sich der ehrwürdige Emeritus ganz seiner exegetischen Arbeit zu, und die Bücher, die er künftig bis zu seinem Tod für den Druck vorbereitete, entstammen ausschließlich diesem Bereich. Der Herausgeber weist völlig zu Recht darauf hin, dass diese ‚Einführung' einen ähnlichen Rang einnimmt wie Karl Barths Einführungsvorlesung. Ein Lehrer und Forscher, der sich im Laufe der Jahrzehnte Weisheit

erworben hat, gibt hier seine grundlegenden Einsichten in ebenso prägnant pointierter wie tiefer Weise weiter. Der alte Schlatter war längst zum Original, ja zum Mythos geworden. Und kein Geringerer als Martin Heidegger hatte, als er Gelegenheit hatte, an einer der Schlatterschen Vorlesungen teilzunehmen, nur knapp kommentiert: „Das ist Theologie!"

Die Frische des Kollegs, das in die Teile: „Das Ziel der Theologie" – „Die Lehrmittel der Theologie" und „Der Gegenstand der Theologie" gegliedert ist, nach fast einhundert Jahren ist in der Tat erstaunlich. Die Reichweite und Bedeutung für die heutige Theologie reicht vielleicht über die von Barths theologischem Vermächtnis deshalb noch hinaus, weil Schlatter souverän über scheinbare Alternativen hinauszublicken vermag, die sich in der theologischen Entwicklung des 20. Jahrhunderts, auch unter dem Einfluss der ‚Dialektischen Theologie', verselbständigen sollten. So geht er klar vom Schriftprinzip aus, zugleich aber geht es ihm darum, zu einer Erkenntnis der Wirklichkeit vorzustoßen, die sowohl die Gefahr biblizistischer Verengung als auch des Missverständnisses von Religion als bloßer ‚Vorstellung' (schon von Hegel kritisiert) vermeidet. Schlatter ist auf den Glauben als ‚fides' und ‚fiducia' bezogen, doch schließt dies keineswegs die umgekehrte Bezugnahme auf die Vernunft aus. Im Glauben kommt Vernunft erst zu ihrer Vollgestalt, und daraus ist ein umfassender Wissenschaftscharakter der Theologie zu begründen, der sich nicht von anderen Disziplinen wie Philologie oder Geschichte abhängig macht. In diesem Sinn ist es nicht verwunderlich, dass Schlatter bei aller Eigenständigkeit, die er der Theologie zuerkennt, eine für protestantische Theologen ungewöhnliche Wertschätzung für die Philosophie hegt. Auch damit reicht sein Denken über Engführungen der ‚dialektischen Theologie' hinaus. Nicht anders ist es mit der Mission und dem Verhältnis zu anderen Weltreligionen: Schlatter hat eine klar missionarische Grundkonzeption von Theologie und Kirche. Zugleich aber weist er auf den Reichtum und die Kraft anderer Weltreligionen hin, die zu erfassen die Missionare seiner Zeit noch kaum hinreichend gerüstet seien. Und eine weitere Duplizität zeigt sich: Schlatter achtet die Eigenständigkeit der theologischen Wissenschaft hoch und weist die Neophyten in die Notwendigkeit autonomen Forschens ein. Zugleich aber hält er ihnen das theologische Amt vor Augen.

Diese Doppelseitigkeit kulminiert implizit in der Verbindung von Wahrheit und Liebe, die in dieser Vorlesung nicht nur behauptet wird, sondern präsent ist.

Man wird bei genauer Lektüre die skizzierte Wechselseitigkeit gerade nicht als ein unentschiedenes ‚Sowohl – als auch' verstehen,

und keineswegs als billige Verschränkung, sondern als eine umsichtige Vermeidung von Einseitigkeiten und Sackgassen.

Im einzelnen ist es bemerkenswert, wie Schlatter im Blick auf das „Ziel der Theologie" (erster Teil) eine möglichst umfassende Erfassung der Wirklichkeit von Glaube und Welt nahelegt, die eine sinnvolle Verschränkung von Denken und Wollen verlangt. Ihren Ausgang nimmt diese Verschränkung in der Wechselbeziehung von „Wahrnehmung" und Empirie einerseits, „Urteil", also Reflexion, andererseits. Der Denkakt muss in Sachlichkeit und Hingabe zum Gegenstand erfolgen. Denken ist aber immer von einem Willen begleitet. Auch er muss kultiviert und reguliert werden, wie der Denkakt selbst. Schlatter zeigt sehr schön, dass der Glaube den Willen in gewisser Weise bindet, dass damit aber längst nicht alle Probleme gelöst sind: Glaube ist keineswegs nur Quietiv und auch nicht nur Gefühl. Im Glauben verbinden sich vielmehr Denken und Wollen. Dies impliziert, dass exegetische und historische Forschung und kritisch konstruktive Systembildung einander wechselseitig beeinflussen und korrigieren sollten.

Damit ist die Art der Anmessung der theologischen Methode an ihren Gegenstand sehr differenziert expliziert. Doch ist auf diese Weise nur ein Strukturgerüst gegeben. Im zweiten Teil, dem Blick auf die „Lehrmittel der Theologie", wird Schlatter konkret. Er reflektiert in stupendem Wissen auf die polemische und die verbindend eirenische Seite der Lehre, auf die Kunst der Lektüre, die sich „Handbuch" und „Quelle" gleichermaßen zuwenden muss. Doch der junge Theologe bedarf auch der religiösen Anschauung und der Erfahrung gelebten Glaubens und der Mitwirkung am gemeindlichen Leben von Anfang seines Studiums an.

Schlatter entwickelt vor diesem postulatorischen Horizont eine kleine ‚Enzyklopädie' der Theologie, wobei der Exegese besonderes Augenmerk zukommt. Er verwahrt sich dabei nicht nur gegen historistische Auflösungen der Geltung des Wortes Gottes, sondern auch gegen einen Biblizismus, der die Bibel zum Gesetzbuch macht, die ‚viva vox Dei' in der lebendigen Gemeinschaft der Heilsgeschichte und die Mitteilung in Christus aber verfehlt. Unbestritten bleibt eine Differenz zwischen Tradition und Kanon, Religion und Glaube. Sie ist in der theologischen Arbeit nicht zu umgehen, sondern fruchtbar zu machen.

Schlatter legt nahe, sich benachbarten Arbeitsgebieten der Theologie zu öffnen: der Religionsgeschichte oder der Philosophie, wobei er sehr schön bemerkt, mit der antiken Philosophie sei ein Glanzstück antiker Religionsgeschichte gegeben. Der Theologe laufe dann nicht Gefahr, einer philosophischen Richtung knechtisch zu folgen, wenn er philosophische Systematik nicht als abstrakte Konstruktion missverstehe, sondern auch darin den „Ernst der Tatsächlichkeit" sehe.

Anschlussfähig sollte auch sein, dass Schlatter einen historisch-philologischen Zugang zur Bibel nicht ausschließt, aber lediglich als Teilmoment eines viel reicheren Feldes methodischer Zugänge begreift: er nennt die dogmatische Methode aus dem Kanon kirch-

licher Lehre und ihres ‚Magnus Consensus', die polemische und erbauliche Schriftbearbeitung, die religionsgeschichtliche Exegese, die zum Neuen Testament die jüdischen, hellenistischen, aber auch altkirchlich patristischen Traditionen heranzieht. Nicht zuletzt hat eine Exegese ihr begrenztes Recht, die sich um die „Wiedergabe der Gedanken", des close reading in Anerkenntnis ihrer Gültigkeit bemüht. In diesem Sinne versuchen etwa heutige ‚analytical theologists' aus den USA die Bibel dem Zugriff der philologischen Erodierung zu entziehen. Doch eine solche Lesart muss, wie Schlatter weiß, von dem Charakter des Wortes als Anrede ergänzt werden.

Die theologische Enzyklopädie wird im dritten, dem „Gegenstand der Theologie" gewidmeten Teil auf die systematischen Fächer hin fortgesetzt. Hier geht es zentral um die Vermitteltheit theologischer Theorie und Praxis durch die Kirche. Dies ist für Schlatter zugleich der Ansatzpunkt des Studiums der Kirchengeschichte. Er macht dabei Kontinuitätsbrüche ebenso klar wie fortbestehende Kontinuitäten. Eine erste Differenz verläuft zwischen biblischem und altkirchlichem Christentum; ebenso ist zu bedenken, dass die Kirche der Reformation keine unmittelbare Fortsetzung erfahren habe. Die Dogmengeschichte ist in die Kirchengeschichte verwoben. Sie ist jeweilige Ausbuchstabierung der bleibenden christlichen Wahrheit. Doch die Färbungen dieser Wahrheit sind von den Wechselfällen in Raum und Zeit mit bedingt. Eigenes Gewicht gesteht Schlatter der ‚Symbolik' zu, denjenigen Texten also, die in den Rechtsbestand der Kirche gehören. In der Ausbildung von Bekenntnissen zeige sich zuerst eine polemische, abgrenzende Zielrichtung, deren Ziel aber eben der ‚Friede' sei, die Verbindung im ‚Magnus Consensus' und nicht der Ausschluss. Vor dem Hintergrund dieser Voraussetzungen können sich Dogmatik und Ethik ausbilden. Die Dogmatik expliziert nach Schlatter „Die Wahrheitsfrage in ihrer Absolutheit". Die Geltung des für wahr Erkannten darf mithin nicht in die bloße Ermittlung ihrer Genese hinein aufgelöst werden. Wie auf das ökumenische Gespräch des folgenden Jahrhunderts gemünzt, ist der Satz: „Wir können nicht in der Liebe zusammenwachsen, wenn wir nicht auch in der Überzeugung zusammenkommen". Das Sujet der Dogmatik, deren Namen er gegen die Option der ‚Glaubenslehre' oder der ‚Systematischen Theologie' verteidigt, vermag Schlatter wiederum außerordentlich verdichtet und treffend anzuzeigen: „Der Dogmatiker hat der Christenheit zu zeigen, worin sie ihren Besitz zu erkennen hat". Dies bedeutet für Schlatter auch, dass sie so weit reicht, wie die Offenbarung Gottes. Dogmatik muss, gemäß Schlatters Realismus, zuerst von der erschlossenen Wirklichkeit ausgehen und sie vernunfthaft rekonstruieren, gemäß der allgemein wirksamen Logik. Es ist bemerkenswert, dass ein solches Verständnis heute eher in der französischen Religionsphänomenologie und, methodisch ganz anders arbeitend, aber in der Haltung verwandt, im ‚New Foundationalism" der angelsächsischen realistischen Religionsphilosophie eines Plantinga oder Swinburne als in der systematischen Theologie selbst vorkommt. Transzendentale Fragestellungen weist Schlatter zurück. „Die Möglichkeit des Vorgangs ist erwiesen, sowie seine

Wirklichkeit sich uns zeigt". Aus einer solchen Dogmatik wird dann die Apologetik hervorgehen. Sie setzt für Schlatter voraus, dass auch der Gegner gehört und gleichsam at his best verstanden wird. Schlatter lehnt indes mit Verve eine nur negative Apologetik ab. Die eigene Fülle, nicht nur Mangel und Abgrenzung sollten die Apologetik bestimmen.

Christliche Ethik ist für Schlatter schließlich wesentlich Sozialethik. Ihr Ausgangspunkt ist aber keineswegs eine abstrakte Normierung, sondern ein Wille, der erst aus der göttlichen Gnade hervorgeht. Die Ethik steht daher unter der Liebesregel. Und Praktische Theologie, der er ähnlich wie später Barth hohes Gewicht beimisst, ist der heimliche Kulminationspunkt der theologischen Disziplinen, schon weil in ihr idealerweise alle Linien zusammenfließen. Gottes Wort wirkt in der Predigt weiter, der in der Dogmatik entwickelte Glaube ist in der Gemeinde zu vertiefen, der im Ethos geprägte Wille sei im Unterricht zu normieren. Was Schlatter in diesem Zusammenhang über Gemeinde- und Gemeinschaftsbildung sagt, kann wie ein Kontrapunkt zu Troeltschs düsterer, einige Jahre zuvor getroffener Diagnose gelesen werden, dass sich das Christentum entweder zur Sekte verhärten oder in die Moderne auflösen werde. Schlatter plädiert für die Festigung der Gemeinden, zugleich aber für ein Einwirken in Politik und Gesellschaft. Er sieht die Gefahr des atomistischen Individualismus, den er etwas eigenwillig ‚monadisch' nennt, und – vielleicht etwas weniger scharf auch jene einer Individualitätsauflösung in irrationalen Gemeinschaftsformen.

Wie in einer Nussschale wird schließlich Schlatters Herzensanliegen in der Rede des fast achtzigjährigen über „Erfolg und Misserfolg im theologischen Studium" fassbar, die er 1931 gehalten hat. Sie ist Ermutigung und Warnung. Theologie kann jederzeit scheitern, doch man darf auf Gottes Zuspruch und Gnade setzen, wenn sie erkennt: „Ihre Heimat ist Golgatha".

Viel schlechte Theologie, viel Spaltung und Verwirrung bliebe erspart, wenn man der Umsicht Rechnung trüge, die Schlatter hier einfordert und einübt. Dies macht auch für eine veränderte, weiter segmentierte und unter Druck geratende Theologie im 21. Jahrhundert die Bedeutung dieser Veröffentlichung aus. Aus ihr ist viel zu lernen – nicht nur vom Anfänger; auch wenn vereinzelte Urteile, etwa über Platon und Hegel, allzu grob ausfallen. Dazu trägt der Maßstab setzende Duktus dieser Edition bei. Neuer kommentiert überaus kenntnisreich so, dass der Text seine Frische und Originalität behält, seine Fremdheiten aber verständlich werden.

Adolf Schlatter: „Einführung in die Theologie", im Auftrag der Adolf-Schlatter-Stiftung herausgeben von Werner Neuer, Stuttgart 2013, 223 Seiten, 19,95 Euro, ISBN 978-37668-4274-9.

Bezug portokostenfrei über das Büro der Schriftleitung möglich (KSBB, PF 1131, 91502 Ansbach, Tel.: 09871-444-956, Fax: 09871-444-954, E-Mail: ksbb-bayern@gmx.net)